

ANN IM SPIEGEL

Periodikum der Männerarbeit der EKBO

Seelsorge - Erwachsenenbildung - Gemeindeaufbau

Ausgabe für November und Dezember 2017, Januar 2018



Freikrippe - Schwimmende Krippe in der Veldener Bucht auf dem Wörthersee

Der Stern von Bethlehem

Inhalt

Grußwort des Landesobmanns	2
Andachten zu den Monatslosungen	3 und 8
Gedanken zur Jahreslosung	6
Zum Volkstrauertag	9
Der Stern von Bethlehem	11
Weihnachten in aller Welt	22
Zur Reformation	25
Weggeleit und Impressum	26
Adressen	27
Termine und Buchempfehlung	28

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Schwestern und Brüder,

das Jahr 2017 neigt sich nun dem Ende entgegen und das neue steht bereits vor der Tür. Diese Ausgabe des *Mann im Spiegel* verbindet Altes und Neues. Wenn mir ein Blick auf das vergangene Jahr gestattet sei, so kann ich feststellen, dass sich für die Männerarbeit in unserer Landeskirche eine ganze Menge getan hat. Zu Beginn des Jahres wurde Axel Luther als Landesbeauftragter von der Männerarbeit verabschiedet. Dankbar sind wir für seine gesetzten Impulse. In der Zwischenzeit haben wir mit Unterstützung der Kirchenleitung und des Amtes für Kirchliche Dienste in vielen Gesprächen weiter nach kreativen Lösungen gesucht, der Männerarbeit eine hauptamtliche Stelle zu ermöglichen. Diese wird seit Anfang September anteilig von Thomas Koch, zunächst für 2 Jahre, wahrgenommen. Seine professionelle Unterstützung und Hilfe ist bereits für uns spürbar und macht neuen Mut, an den vor uns liegenden Aufgaben und Projekten engagiert weiter zu arbeiten. Ein wichtiger Höhepunkt in diesem Jahr wird die Landesvertretertagung in Görlitz am 4. und 5. November sein. Neben den formalen Aspekten (Arbeitsberichte, Finanzen, etc.), steht die Wahl eines neuen Landesbeauftragten für die Männerarbeit in der EKBO auf der Tagesordnung. Über das Ergebnis werden wir in der Presse bzw. im nächsten *Mann im Spiegel* berichten.

Unsere Präsenz auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) im Mai in Berlin blieb nicht unbeachtet und hat im Nachgang weitere Früchte getragen. Die vielen interessanten Begegnungen und Gespräche führten unter anderem zu einer Einladung zu einer Fachtagung, die von der Landesbeauftragten für Gleichstellung von Frauen und Männern und vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg organisiert wurde. Mit der Teilnahme an der Veranstaltung unter dem Titel „Jenseits von Rollenbildern - Vielfalt ermöglichen für Jungen und Männer in Brandenburg“, haben wir (Jens Greulich, Thomas Koch und ich) eine Möglichkeit bekommen, uns am Diskurs über Chancengleichheit der Geschlechter mit einem exklusiven Blick auf Jungen und Männer zu beteiligen. Gleichstellungspolitik bedeutet zwar, dass alle Lebensentwürfe in den Blick genommen werden müssen, jedoch stellen männliche Rollenbilder für viele Jungen und Männer eine Herausforderung dar, die mit negativen Auswirkungen einhergeht und zu einer enormen Belastung führen kann. Diese Auftaktveranstaltung war ein wichtiger Impuls für staatliche und kirchliche Organisationen, sich diesem Thema aus den jeweiligen Perspektiven zu nähern.

Im kommenden Jahr erwarten uns Veranstaltungen im gewohnten Format, wie zum Beispiel die Männerrüste am Wochenende vom 2. bis 4. Februar 2018 in Heiligengrabe, zu der ich bereits jetzt herzlich einlade. Seien Sie gespannt auf Neues!

Ich möchte an dieser Stelle allen Engagierten für die geleistete Arbeit in den Gruppen und Kreisen danken. Aus eigener Erfahrung weiß ich das sehr zu schätzen, wie wichtig die Männer in der Gemeinde sind und welchen Stellenwert die monatlichen Treffen für den Einzelnen haben.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit! Bleiben Sie auch im kommenden Jahr behütet,

Ihr/Euer Silvio Hermann-Else Müller (Landesobmann)

Monatsspruch November 2017

*Gott spricht: Ich will unter ihnen wohnen und will ihr Gott sein
und sie sollen mein Volk sein. (Hesekiel 37,27)*

Wenn ich früher als Landpfarrer mit meiner 750-er Honda in die Dörfer fuhr, sah ich immer hoch über den Gehöften ragend den Kirchturm, der weithin

sichtbar den Mittelpunkt markierte. Die Menschen dort, ob Christen oder nicht, hängen an ihren Dorfkirchen, gründen Initiativen zur Rettung und Renovierung der alten Gemäuer. Eine Umnutzung, etwa als Kino oder als Supermarkt, wird stets empört abgelehnt: Die Kirche bleibt im Dorf. Unausgesprochen schwingt da mit: Gott soll hier bleiben. Die DDR-Behörden rissen gelegentlich demonstrativ Kirchengebäude nieder. Die unausgesprochene Botschaft: Hier soll kein Gott mehr wohnen.

Im alten Israel, in dem der Priestersohn Hesekiel vor mehr als 2600 Jahren aufwuchs, kannten alle Pilger den heiligen Schauder, wenn sich nach dem langen Aufstieg durch die staubige Hügellandschaft weiß und golden der Tempel über den niedrigen Lehmhäusern Jerusalems erhob: der Ort, an dem Gottes Name, Gottes lichtstrahlende Herrlichkeit, wohnt - für die Israeliten der Mittelpunkt der Welt, ja des Kosmos.

Der babylonische Herrscher Nebukadnezar ließ den Tempel zerstören, sowie Adel und Priester nach Babylon deportieren. Die Symbolik war klar: Es sollte kein Volk mehr geben, und der Gott Israels sollte keinen Ort mehr haben, wo er wohnen kann. In dieser Trostlosigkeit des Exils erlebt Hesekiel seine Berufung zum Propheten. Seine Botschaft gipfelt in einem gewaltigen Bauplan für ein neues Heiligtum. Dann wird Jerusalem, so schließt Hesekiel, einen neuen Namen erhalten: „Hier wohnt Gott“.

Später wurde in Jerusalem tatsächlich wieder ein Tempel für den Gott Israels gebaut, aber so bescheiden, dass er an die gewaltigen Visionen Hesekiels bei weitem nicht heranreichte.

Im Neuen Testament heißt es später: Gott wohnt nicht in Gebäuden von Menschen gebaut, sondern bei den Menschen selbst, er ist auf dem Weg zu uns, ist bei Jesus und all denen, die sich mit ihm auf den Weg machen.

Die Vision Hesekiels wird dann in der Offenbarung des Johannes wieder erkennbar. Das Bild, mit dem Johannes das Ziel alles Handelns Gottes mit den Menschen beschreibt, sieht aus wie der Bauplan einer Stadt des Friedens, in der Platz für Menschen aus allen Völkern ist. In dieser Stadt wird es überhaupt keinen Tempel mehr geben. Gott wird einfach da sein, bei denen, die sich vom Evangelium anreden lassen und deren Leben neu wird, dort, wo der Glaube Menschen zu Brüdern und Schwestern werden lässt, und wo in Jesu Namen Brot gebrochen und der Kelch geteilt wird, überall dort ist er, schon jetzt, da wir noch auf dem Weg sind: Mitten unter uns Menschen. Ich wünsche allen dieses Vertrauen auf Eurer Lebenswanderschaft.

Euer Bruder im Herrn Johannes Simang

Monatsspruch Dezember 2017

Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. (Lukas 1,78.79)

Besser als in diesem Spruch kann die adventliche Hoffnung in der vorweihnachtlichen Zeit kaum auf den Punkt gebracht werden. Eben hat Zacharias zugestimmt: Der von seiner Frau Elisabeth im hohen Alter geborene Sohn soll den Namen Johannes tragen - das „Gott ist gnädig / Gott hat Gnade erwiesen“. Er erkennt an, dass der Herr unmittelbar in sein Leben hineinwirkt - und findet damit auch seine Sprache wieder, die ihm genommen war. Er spricht zu seinem neugeborenen Kind, dass er als Vorläufer des kommenden Jesus erkennt - der Lobgesang des Zacharias.

Wie also beschreibt er das Wirken dieses Kommenden, das Wirken des Herrn in seinem Leben? Der Text bietet uns ein starkes Bild: Ein aufgehendes Licht hoch über der Dunkelheit rings um uns zeigt uns den Weg des Friedens. Wir brechen auf, wir können uns zum Frieden, zum Licht hin auf den Weg machen. Die Ankunft des Herrn bezeichnet auch einen Aufbruch. Der Weg führt uns vom Dunkel des Todes in das Helle des Lebens, aus der Kälte in die Wärme. „Herzliche Barmherzigkeit“ ist ein ganz warmes Wort, das uns Halt und Kraft bietet.

Der Herr besucht uns, sein Licht leuchtet in der Höhe und weist uns auf den Weg des Friedens, den wir gehen sollen und gehen dürfen. Was ist das für ein Friede, von dem da die Rede ist? In unserem Text ist Friede gesetzt als Gegenpol zu Finsternis und Schatten des Todes. Von Sterben und Tod, aber eben auch vom ewigen Leben ist die viel die Rede gewesen am Ende des vergangenen Kirchenjahres. Das Neue beginnt mit der Hoffnung auf Leben, das aus dem Schattenreich des Todes hinausführt. Es beginnt mit Geburt, der von Johannes und der von Jesus. Der Weg des Friedens beginnt mit zwei kleinen Kindern, nicht mit Macht und Kraft und Getöse. Und doch verändert das alles: Das Leben der Eltern - davon spricht der Lobgesang des Zacharias. Und auch unser Leben, wenn wir uns einlassen auf den Weg des Friedens, wenn wir auf das Licht unseres barmherzigen Gottes vertrauen. Wir müssen uns das nicht zu groß denken. Klar singt Zacharias in seiner großen Freude von der Erlösung des Volkes Israel, von einer radikalen Veränderung, einem neuen Leben. Aber er entdeckt das alles in seiner ganz persönlichen Freude über eine unerwartete, freudige Veränderung in seinem eigenen Leben, in seinem Alltag.

Thomas Koch

Gedanken zur Jahreslosung 2018

*Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.
(Offenbarung 21,6)*

Im letzten Buch der Bibel gewährt uns der Seher Johannes den Blick auf das himmlische Jerusalem. Bei allem Geheimnisvollen bergen die Worte der Offenbarung zutiefst menschliche Sehnsüchte.

Johannes spannt einen Bogen von den ersten bis zu den letzten Seiten der Bibel. Dazwischen liegt die Geschichte Gottes mit uns Menschen. Es ist eine Heilsgeschichte, deren Anfang und Ziel in Gott selber begründet liegen. Er allein sorgt dafür, dass die Geschichte aller, die seine Worte hören und bewahren, auch meine ganz persönliche Geschichte, zu einem guten Ende kommt. Sein Wort ist immer zugleich Tat. So eben auch sein Angebot: „*Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.*“

Wissen wir, was es heißt, durstig zu sein?

Der Zugang zu sauberem Wasser ist ein Menschenrecht. Trotzdem sterben jährlich über drei Millionen Menschen, alle zwanzig Sekunden ein Kind, an unzureichender Wasserversorgung. Unvorstellbar, obwohl es auch bei uns noch nicht lange her ist, dass sauberes Wasser in die Haushalte fließt. Erst 1856 bauten englische Ingenieure das erste Wasserwerk in Berlin. Bier war bakterienfreier als Wasser, daher tranken selbst Kinder Bier statt Wasser.

Aber zurück zur heutigen Situation: Noch unvorstellbarer wäre es ja, wenn Menschen in gefährdeten Regionen das Angebot frischen Wassers ablehnten. Im Fernsehen sehen wir oft: Sie stehen Schlange mit ihren Krügen und Kanistern! Weil sie durstig sind und ohne frisches Wasser nicht überleben können.

Bei diesem Wort geht es aber um mehr als den Durst nach Wasser.

Es geht um den Durst nach Leben in all seinen Facetten. Die Angebote, diesen Durst zu stillen, scheinen unbegrenzt zu sein. Und wir lassen uns das auch etwas kosten. Die einen investieren alles in Karriere und Anerkennung, in Gesundheit, in die Erfüllung eines Lebenstraumes oder investieren alles in Partnerschaft und Familie. Andere suchen ihr Glück in immer wieder neuen Beziehungen oder eilen von Event zu Event. Manche versuchen es mit einem alternativen Lebensstil bis hin zur Askese.

Vieles passiert unbewusst. Das merken wir spätestens dann, wenn die Quellen versiegen, aus denen wir schöpfen: Wenn unsere Gesundheit wackelt, Beziehungen scheitern, Sicherheiten wegbrechen. Manchmal regt sich erst dann die Frage: Aus welchen Quellen lebe ich? Gott will und er allein kann unseren Durst nach Leben stillen aus einer Quelle, die nie versiegt.

Und dieses Quellwasser sprudelt, ob wir daraus schöpfen oder nicht. Eine geheimnisvolle Dynamik steckt in dem Geschehen. Vielleicht ist diese Quelle ja nicht nur Speise, sondern zugleich ein Spiegel, den Gott mir vorhält. Er durchschaut mich. Wie Jesus die Frau am Jakobsbrunnen. Beim Wasserschöpfen legt er den Finger auf den wunden Punkt ihres Lebens: ihre vielen gescheiterten Beziehungen. Mit dieser harten Wahrheit konfrontiert, lässt er sie nicht stehen, sondern macht ihr ein Angebot, das ihr Leben verändert: „*Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten*“ (Johannes 4,13f).

Dieses Wasser spült den Ballast ihres bisherigen Lebens weg. Gerade die vom Leben Gezeichneten und Verletzten lädt Gott zur Quelle ein. Den Gescheiterten und Bedürftigen gilt sein Angebot.

Und entgegen der Erfahrung, dass wir für alles im Leben bezahlen müssen, ist dieses Angebot eines ohne Folgekosten. Vielleicht ist das der Punkt, der mir mit meinem Leistungsdenken und Hang zum Perfektionismus widerstrebt. Beide machen auch vor meinem Glauben nicht halt. Ich bin nicht gerne bedürftig. Fehler und Versagen sind nicht vorgesehen.

Die Bibel hingegen vergleicht uns immer wieder mit Gefäßen. Keinen makellos glänzenden, sondern irdenen! Genau die will Gott mit seinem lebendigen Wasser füllen. Genau da hinein legt er seinen Glanz.

So überstrahlt das Kreuz unser Leben. In ihm liegt das Umsonst begründet. Gott ließ sich unsere Rettung etwas kosten. Das Leben seines Sohnes. Er hat bereits alles bezahlt und beglichen. Seine Zeit bricht unaufhaltsam an!

Pfarrer Johannes Simang



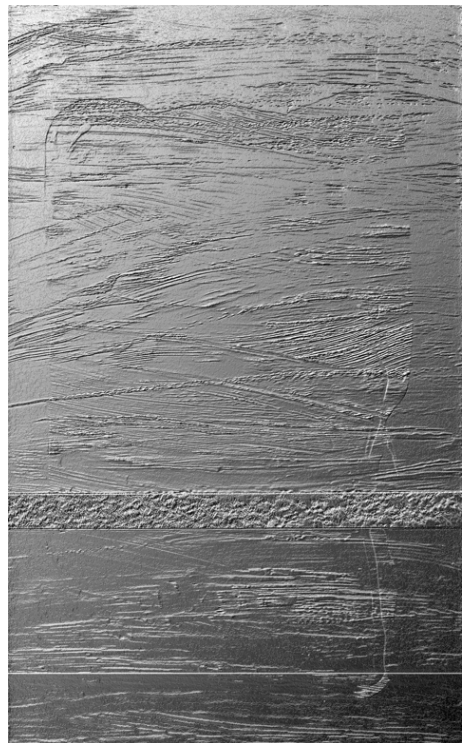
* * *

Monatsspruch Januar 2018

Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du und dein Sohn und deine Tochter und dein Sklave und deine Sklavin und dein Rind und dein Esel und dein ganzes Vieh und dein Fremder in deinen Toren.
(Deuteronomium 5,14)

Dieser Monatsspruch hat mich an eines der Fenster unserer Kirche in Schenkenberg erinnert. Der Künstler Helge Warme hatte die Fensterfront 2006 zum Kirchenneubau thematisch zur Schöpfungsgeschichte gestaltet. Die drei mit Photoshop-Filtern bearbeiteten Bilder (das erste links ist das Original) heben jeweils auf ihre Weise Details hervor, die man unter Umständen so nicht erkennen kann. Ich lade Sie hiermit ein, den Monatsspruch mithilfe der Bilder zu entdecken.

Silvio Hermann-Elsemüller





alle Bilder Silvio Hermann-Elsemüller © 2017

Erinnerung und Versöhnung: Volkstrauertag 2017

Am 19. November, am vorletzten Sonntag des Kirchenjahrs, ist Volkstrauertag. Initiiert vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, will der Volkstrauertag ein Tag der Trauer für die Kriegstoten und der Mahnung zu Versöhnung, Verständigung und Frieden sein. Die erste offizielle Gedenkfeier fand 1922 im Deutschen Reichstag statt. 1934 machte das NS-Regime aus dem Volkstrauertag einen „Heldengedenktag“: Verherrlichung des Krieges statt Trauer um die Opfer. 1950 wurde der Volkstrauertag mit einer Feierstunde im Bundestag in der damaligen Bundesrepublik erstmals wieder begangen.

In meinem persönlichen Erleben ist Krieg vor allem: Die Erzählungen meiner Mutter von Bombennächten im Ruhrgebiet, meines Vaters von Gefechten in Russland. Mein Vater hat sich später von allem Militärischen entschieden abgewandt. Ich habe im Kalten Krieg in der Bundeswehr Wehrdienst geleistet, und dann den Kriegsdienst verweigert, als mit dem „NATO-

Doppelbeschluss“ der Einsatz von atomaren Waffen immer wahrscheinlicher gemacht wurde. Im Geschichtsstudium habe ich mich intensiv mit dem 2. Weltkrieg auseinandergesetzt, auch aus amerikanischer und britischer Perspektive.

Auf seiner Website www.volkstrauertag.de verweist der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf Gräber von 2,7 Millionen Kriegstoten, die auf über 833 Kriegsgräberstätten in 46 Staaten betreut werden. Auch mir gehen die Toten dieses Krieges, der wenige Jahre vor meiner Geburt beendet wurde, nicht aus dem Kopf. Kriegstote sind für mich nicht nur die (überwiegend deutschen) getöteten Soldaten, auf die der Volksbund verweist, sondern auch die in Auschwitz ermordeten jüdischen und polnischen Menschen, die Opfer eines völkisch-rassistischen Eroberungskrieges in der Sowjetunion, die getöteten Angehörigen der französischen Résistance, die Vertriebenen, die Opfer der Bombennächte und der Atombomben von Hiroshima und Nagasaki. Die Liste ist leicht zu verlängern, und sie ist überwältigend. Es ist nicht leicht, diese Trauer auszuhalten, weit entfernt von Heldengedenken und Kriegsverherrlichung. Auch deswegen, weil Soldaten der Wehrmacht leicht auch Täter wurden, immer auch zu Tätern gemacht wurden von diesem verbrecherischen Krieg. Mein Vater wollte damals durchaus ein Held sein, war enttäuscht als er den Offizierslehrgang nicht schaffte. Sah sich rückblickend eher als Opfer. Konnte sich als Sanitäter und Arzt aus manchem heraushalten, und fühlte doch auch eine Schuld auf sich lasten.



Mit den Auslandseinsätzen der Bundeswehr gibt es auch heute wieder Kriegstote in unserem Land zu beklagen. Seit 1992 sind 108 Bundeswehrangehörige bei Auslandseinsätzen gestorben, davon fielen 37 Soldaten durch

Fremdeinwirkung. So ist es nüchtern auf der Website der Bundeswehr verzeichnet. Eine Gesellschaft, die Soldatinnen und Soldaten in Auslandseinsätze schickt, braucht eine würdige Form, um dieser Kriegstoten zu gedenken und sie nicht zu vergessen. 56 Bundeswehrangehörige sind in Afghanistan gestorben, eine viel größere Zahl afghanischer Kinder, Frauen und Männer wurden und werden bei Kampfhandlungen und Anschlägen getötet. Auch diesen Opfern gilt unser Gedenken.

Gut also, dass es diesen Tag des Gedenkens an alle Kriegsoffer gibt! Auch wenn für mich das Militär noch zu sehr im Vordergrund steht, und auch das Bild vom Mann als mutigem Held noch immer in unseren Köpfen steckt, der kämpft und dann eben auch fällt. Gut auch, dass der Volkstrauertag ein Tag der Mahnung zum Frieden ist. Mit der Friedensdenkschrift von 2007 hat die EKD ihre Vision vom Gerechten Frieden neu beschrieben: Eine internationale Rechtsordnung, die sich am Grundrecht jedes Menschen auf ein menschenwürdiges Leben und Teilhabe an der Gesellschaft orientiert, nutzt militärische Zwangsmittel nur noch als letzte Option in genau beschriebenen Ausnahmesituationen in einem Friedensprozess, in dem zivile Mittel klar die Priorität haben. Ein Blick auf die militärischen Konflikte der letzten Jahre zeigt, wie richtig diese Vision ist, und wie schwierig der Weg zur Erreichung dieses Ziels noch sein wird. Auch deswegen ist es gut, dass auf den Volkstrauertag der Ewigkeitssonntag folgt: Wir sind in unserer Trauer nicht allein auf uns selbst gestellt, und der Tod hat auch im Leben der Kriegstoten nicht das letzte Wort.

Thomas Koch

Stern von Bethlehem

Seit der Spätantike bezogen astronomische und astrologische Theorien den „Stern von Bethlehem“ auf verschiedene vor der Zeitenwende sichtbare Himmelsphänomene, um Jesu Geburt genauer zu datieren:

- den Halleyschen Kometen (12–11 v. Chr.),
- eine große Konjunktion im Sternbild Fische (7 v. Chr.),
- eine komplexe Konstellation von Sonne, Jupiter, Venus und Mond im Sternbild Widder (6 v. Chr.),
- einen unbekannten anderen Kometen oder eine Nova (5 oder 4 v. Chr.) oder
- zwei verschiedene Konjunktionen von Venus und Jupiter (3–2 v. Chr.).

Keine dieser Theorien ist wissenschaftlich anerkannt.



Die Sterndeuter aus dem Morgenland

(spätantikes Mosaik aus Sant'Apollinare Nuovo (Ravenna), um 565)

Als Stern von Bethlehem (auch: Dreikönigsstern, Weihnachtsstern oder Stern der Weisen) wird eine Himmelserscheinung bezeichnet, die nach dem Matthäusevangelium Sterndeuter oder Weise zum Geburtsort Jesu Christi geführt haben. (Mt. 2,1.9): *„Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen. ... Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen.“*

Christen feiern diese Episode beim Epiphaniastag oder Dreikönigstag.

Antiker Hintergrund

Besondere Himmelsphänomene wurden in vielen Hochkulturen des Altertums auf wichtige historische Ereignisse bezogen. In den Großreichen Ägyptens, Mesopotamiens, Persiens und Mediens hatte die „Sternenkunde“ eine zentrale, staaterhaltende Tradition und Funktion. Dabei wurde nicht zwischen Sterndeutung (Astrologie) und Sternbeobachtung (Astronomie) unterschieden. Auch in der griechischen Philosophie diente die Beobachtung des Sternhimmels zur metaphysischen Erklärung der Welt (Kosmologie).

Das Judentum grenzte sich von antiker Sternenkunde ab und verbot die Anbetung von Gestirnen als Gottheiten (so Dtn. 4,19). Dennoch fassten auch Autoren der Bibel Himmelsphänomene als Hinweise auf besondere Geschichtsereignisse auf. Sie waren in der biblischen Prophetie jedoch meist Zeichen für kommendes Unheil. Zum Beispiel sollten im Zusammenhang des angekündigten Endgerichts Sterne „vom Himmel fallen“ (Mk. 13,25) oder „sich verfinstern“ (Joel 4,15).

Erklärung der Theorien:

Kometentheorien

Nach Diodor von Sizilien (1. Jh. v. Chr.) konnten schon die Babylonier oder Chaldäer Kometen beobachten und ihre Wiederkehr berechnen. Pythagoras von Samos, dessen Lehren von ägyptischem und persischem Wissen beeinflusst waren, lehrte nach einer Legende: Kometen seien Himmelskörper, die eine geschlossene Kreisbahn hätten, also in regelmäßigen Zeitintervallen wieder sichtbar würden. Dem römischen Autor Seneca zufolge war man in den antiken Großreichen enttäuscht, wenn Kometen nicht wiederkehrten, Vorhersagen darüber sich also als falsch erwiesen.

Die christliche Theologie des 2. Jh. die vom Hellenismus und griechischer Metaphysik beeinflusst war, begann mit der Suche nach dem Stern von Bethlehem. Origenes (185 bis ca. 253), Theologe aus der hellenistischen Schule von Alexandria (Ägypten) und Vorsteher der Theologenschule von Cäsarea, vertrat wohl als einer der ersten die Meinung, der Stern von Bethlehem sei ein Komet im Sinne des Pythagoras gewesen.

Seit Beginn des 14. Jh. stellen Künstler den Stern von Bethlehem als Kometen dar: so als einer der ersten Giotto di Bondone aus Florenz, nachdem er 1301 den Halleyschen Kometen beobachtet hatte, von dem schon antike Quellen recht oft berichten. Beeindruckt davon malte er zwei Jahre später diesen auf dem Fresko „Anbetung der Könige“ in der Scrovegni-Kapelle in Padua als Stern von Bethlehem.



Giotto di Bondone: Anbetung der Könige, 1302

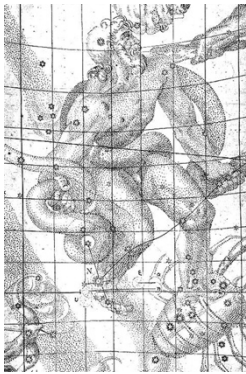
Am oberen Bildrand ist der Stern von Bethlehem mit einem erkennbaren Kometenschweif zu sehen.

Eine chinesische und eine koreanische Quelle berichteten jeweils von einer Kometenerscheinung im Jahr 5 oder 4 v. Chr. Eventuell meinen beide Berichte dasselbe Ereignis. Man nimmt an, dass es sich um eine Nova handelte.

Gegen die Kometentheorie wird eingewandt:

- Der Halleysche Komet war zwischen Oktober 12 v. Chr. und Februar 11 v. Chr. sichtbar, der Erde am nächsten war er am 29. Dezember 12 v. Chr. nach dem gregorianischen Kalender. Die Geburt Jesu wird dagegen zwischen 7 und 4 v. Chr. (Tod des Herodes) angesetzt.
- Kometen sind irregulär auftauchende Himmelskörper, die nach dem Volksglauben um Christi Geburt meist mit Unheil, nicht mit Heil, verbunden wurden.
- Woher wussten die Weisen aus dem Osten, dass gerade dieser Komet mit der Geburt eines bestimmten Königs in Israel und Jerusalem zusammenhängen sollte?
- Warum fiel ein Komet um die Zeit der Geburt Jesu zwar den Weisen aus der Ferne, aber nicht denen in Jerusalem oder Juda aus der Nähe auf?
- Ein Komet hätte keinen exakten Ort markiert und wäre nicht an einer bestimmten Stelle stehengeblieben.

Konjunktionstheorien



Johannes Kepler (ab 1604)

Illustration aus De Stella nova in pede Serpentarii, die die Position von Keplers Supernova angibt

Im 12. und 15. Jh. sahen jüdische Gelehrte in einer Konjunktion (Begegnung) der Planeten Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische ein Zeichen der Geburt des Messias, die jedoch ausblieb. Der Astronom Johannes Kepler kannte diese Berechnungen. Er konnte im Dezember 1603 am Morgenhimmel im Sternbild Schlangenträger eine Konjunktion zwischen Jupiter und Saturn beobachten. Im Herbst des folgenden Jahres gesellte sich am Abendhimmel der Planet Mars zu den beiden anderen Planeten. Am 9. Oktober 1604 wurde in über 9 Grad Distanz dazu im gleichen Sternbild das Aufleuchten einer Supernova beobachtet, deren Überreste heute noch nachgewiesen werden können. Das Aufleuchten des neuen Sterns geschah zeitgleich mit einer Konjunktion zwischen Jupiter und Mars und in einer Distanz von nur ca. 2 Grad (4 Monddurchmesser) von der damaligen Position des Jupiters.

Kepler konnte den - wie er annahm - „neuen Stern“ (nova stella) ab dem 17. Oktober 1604 beobachten, da die Supernova eine scheinbare Helligkeit von -

2,5 mag erreichte und damit der hellste Stern am Abendhimmel wurde. Er konnte das Phänomen mit dem Wissensstand des 17. Jh. nicht erklären und die Distanz zur Erde nicht einschätzen (sie betrug etwa 20.000 Lichtjahre). Er vermutete, der neue Stern sei durch die Aufeinanderfolge der Konjunktion von Jupiter und Saturn und die anschließende Versammlung mit dem Mars verursacht worden. Er rechnete zurück und fand eine ähnliche Abfolge von Ereignissen: 7 v. Chr. hatte es eine dreifache Konjunktion zwischen Saturn und Jupiter im Sternbild Fische gegeben. 6 v. Chr. zog Mars an den beiden Planeten vorbei. Warum also, so schloss er daraus, sollte damals nicht - analog zu den Ereignissen des Jahres 1604 - ebenfalls ein neuer Stern entstanden sein? Nicht die Konjunktion, sondern der neue Stern war für Kepler der von Matthäus erwähnte Stern.

Heute weiß man, dass Planetenkonjunktionen und das Aufleuchten einer Supernova in keinem Kausalverhältnis zueinander stehen.

Insofern war Keplers Theorie ein Irrtum. Richtig war jedoch seine Rückberechnung und die Annahme, dass solche Phänomene auch vor Jesu Geburt schon beobachtet und mit besonderen historischen Ereignissen in Verbindung gebracht wurden.

Der Astronom und Astronomiehistoriker Konradin Ferrari d'Occhieppo wies seit 1964 in mehreren Publikationen auf die von Kepler bemerkte und sehr seltene dreifache Jupiter-Saturn-Konjunktion im Zeichen der Fische hin. Diese schien gut in den ungefähren Zeitraum der Geburt Jesu zu passen. Laut d'Occhieppo musste ein babylonischer Astronom eine solche Konjunktion als Hinweis auf ein Ereignis in Israel (Judäa) verstehen, weil Jupiter der Stern des babylonischen Gottes Marduk gewesen sei, während Saturn als Planet des jüdischen Volkes gegolten habe. Der westliche Teil des Fischzeichens habe unter anderem für Palästina gestanden. Daraus hätten babylonische Astronomen folgern können: Königstern (Jupiter) + Israelschützer (Saturn) = „Im Westen (Sternbild der Fische) ist ein mächtiger König geboren worden.“

Die drei Konjunktionen ereigneten sich im Abstand von Monaten, so dass genug Zeit für eine Reise von Babylon nach Judäa gewesen sei. Den Ausdruck „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen“ bezog d'Occhieppo auf das Beobachten des nahe beieinander stehenden Planetenpaares am dunkler werdenden Abendhimmel um den 15. September 7 v. Chr. herum. Damals seien die Sterndeuter nach Jerusalem aufgebrochen. Am 12. November 7 v. Chr., kurz vor Sonnenuntergang, hätten sie die Planeten Jupiter und Saturn in der Abenddämmerung direkt vor Augen gehabt, als sie von Jerusalem gen Süden auf das nur etwa zehn Kilometer entfernte Betlehem zu-geritten seien. Auf diesen konkreten Zeitpunkt beziehe sich Mt. 2,10: „*Als sie den Stern sahen,*

wurden sie hoch erfreut.“ Jupiter sei beim damaligen Abendaufgang 15mal heller als Saturn gewesen und habe bei Sterndeutern besonderes Ansehen als Königsstern gehabt. Er sei der hier erwähnte Stern.

Nach dem Eintritt der astronomischen Dämmerung hätten die Sterndeuter an diesem 12. November das Planetenpaar an der Spitze des Zodiakallichtkegels stehen sehen. Es habe ausgesehen, als gehe das Licht von diesem Planetenpaar aus. Die Achse des Lichtkegels habe während der folgenden Stunden beständig auf das vor ihnen liegende Betlehem gezeigt, dessen Häuser sich, wie bei einem Scherenschnitt, gegen das Zodiakallicht abzeichneten. Dadurch hätten sie den Eindruck gehabt, dass die Planeten, trotz der weiterlaufenden Drehung des Sternhimmels, über der Stelle stehenblieben, wo das Kind war. Demnach sei anzunehmen, dass sie Jesu Geburtsort an diesem Datum auffanden. Es komme gar nicht so sehr auf die drei Konjunktionen der beiden Planeten an, sondern dass jene sehr dicht beieinander erstmals seit 854 Jahren im Sternbild der Fische stillstanden und damit auf ein ungewöhnliches Ereignis hinwiesen.

D'Occhieppo betrachtet Mt 2,1-12 also wegen der inhaltlichen Details als schriftlichen Augenzeugenbericht der Weisen oder eines ihrer Begleiter. Er habe Matthäus vorgelegen, dieser habe ihn abgeschrieben. Demzufolge übersetzt er den oben zitierten Text wie folgt:

„Als nun Jesus geboren worden war in Betlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da gelangten Sterndeuter von den Aufgängen nach Jerusalem. Sie fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern in dem Aufgang gesehen und sind gekommen, um ihm demütig zu huldigen. [...] Und siehe, der Stern, den sie in dem Aufgang ge-sehen hatten, zog ihnen voran, bis er im Geben stehenblieb oben darüber, wo das Kind war. Als sie nun den Stern erblickten, wurden sie froh in großer Freude gar sehr.“

Diese Konjunktionstheorie unterstützen andere Astronomen. Ihre Popularität zeigt sich darin, dass sie jährlich zur Weihnachtszeit zum Standardprogramm von Planetarien gehört.

Als Einwände werden genannt:

- Ein dreimaliges Zusammentreffen von Jupiter und Saturn komme selten vor und führe nie zur Verschmelzung beider Lichtpunkte, so dass es sich nicht zwingend auf den einen, in Matthäus genannten Stern beziehen lasse.
- Matthäus gebrauche das griechische Wort für „Stern“ und nicht das für „Planet“ oder „Planetenkonstellation“. Man habe damals sehr wohl zwischen Fixsternen und Planeten unterscheiden können. Dieser Einwand setzt voraus, dass der Evangelienautor diese Unterscheidung kannte.

- Zweifelhaft sei vor allem, ob Saturn für babylonische Astronomen der kosmische Repräsentant des Volkes Israel war. Saturn (akkadisch *kewan*) wurde nach babylonischer Deutung mit dem Land Syrien verbunden, nach griechischer Deutung mit dem Gott Kronos, der in manchen antiken Zauberbüchern mit dem jüdischen Gott JHWH gleichgesetzt wurde - möglicherweise wegen des jüdischen Sabbat, der mit dem „dies Saturni“ (Saturnstag, englisch Saturday) zusammenfiel. Eine Siebentagewoche mit Planetennamen als Tagesnamen war bei den Babyloniern gebräuchlich. Trotzdem erscheint die Übertragung vom Planeten Saturn auf das Judentum zweifelhaft, da dessen Verehrung im Tenach geradezu als ein Zeichen des Abfalls vom Judentum erscheint (Am. 5,26). Daran erinnert auch Apg.7,43.
- Heute sind mindestens vier Keilschrifttafeln bekannt, auf denen die Babylonier die Ephemeriden (Umlaufbahnen) von Planeten wie Saturn und Jupiter im Jahr 7 v. Chr. vorausberechnet haben. Dort spielte deren große Konjunktion keinerlei Rolle. Ob die Babylonier ihr überhaupt Bedeutung beimaßen, ist daher ebenfalls zweifelhaft.

Weitere ähnliche Theorien

Aufgrund der Einwände gegen d'Occhieppos Theorie forschten einige Astronomen nach anderen Konjunktionen um die Zeitenwende und fanden weitere sehr enge Konjunktionen bzw. Bedeckungen, diesmal von Jupiter und Venus.

Am 12. August 3 v. Chr. passierte Venus den Jupiter im Sternbild des Löwen mit einem Abstand von $0^{\circ}4'$. Bei dieser Konjunktion schienen die Planeten mit bloßem Auge betrachtet fast miteinander zu verschmelzen.

So waren sie als gemeinsamer Morgenstern in der Dämmerung zu sehen. Nach diesem Treffen mit Venus führte der „königliche“ Planet Jupiter seine Oppositionsschleife direkt oberhalb des Königsterns Regulus aus, wobei er dreimal in enge Konjunktion mit dem Hauptstern des Löwen kam.

Am 17. Juni 2 v. Chr. passierte die Venus erneut den Planeten Jupiter, mit einem minimalen Abstand von nur $26''$. Diese Konjunktion war ebenfalls im ganzen Nahen und Mittleren Osten sichtbar, dieses Mal am Westhimmel in der Abenddämmerung, während über dem entgegengesetzten Osthorizont der Vollmond stand. Zur Zeit des geringsten Abstands erschienen die beiden Planeten für das bloße Auge zu einem Punkt verschmolzen. Die Annäherung war zuvor über mehrere Wochen am nächtlichen Westhimmel zu verfolgen und daher gut als Wegweiser von Babylon oder Persien her geeignet.

Die symbolische Ausdeutung dieser astronomischen Ereignisse wird besonders mit Gen 49,9-10 begründet:

„Ein junger Löwe ist Juda. Vom Raub, mein Sohn, wurdest du groß. Er kauert, liegt da wie ein Löwe, wie eine Löwin. Wer wagt, sie zu scheuchen? Nie weicht von Juda das Zepter, der Herrscherstab von seinen Füßen, bis der kommt, dem er gehört, dem der Gehorsam der Völker gebührt.“
Diese Theorie verlangt jedoch, das Todesjahr des Herodes auf einen späteren Zeitpunkt zu verlegen, als dies zumeist angenommen wird.

Supernovatheorie

Der Altorientalist Werner Papke nimmt an, der Stern von Betlehem sei eine Supernova gewesen, die im Sternbild Haar der Berenike aufgeleuchtet sei. Außerbiblische Erwähnungen einer solchen Supernova oder Überreste davon in diesem Sternbild sind nicht bekannt oder verloren. In Babylon habe man in dieser Gegend des Sternenhimmels die Gestalt einer Jungfrau gesehen, die den Namen „Erua“ trug. Die Keilschriftzeichen dieses Namens übersetzt Papke mit „diejenige, welche den in Eden verheißen Samen gebären wird“, worin er eine Anspielung auf die Paradieserzählung in Gen 3,15 sieht, und darin wiederum die Ankündigung der Geburt eines Erlösers. Papke folgert:

„Das Sternbild der Jungfrau Erua ist demnach spätestens seit dem 3.Jt. v. Chr. das himmlische Zeichen einer Jungfrau gewesen, die einen Sohn, einen männlichen Samen, gebären sollte, der bereits in Eden verheißen wurde.“

Die in Mt. 2 genannten Sterndeuter seien Anhänger der Lehre Zarathustras gewesen und hätten seine Voraussage gekannt, ein „neuer Stern“ werde am Himmel die Geburt eines wunderbaren Knaben anzeigen, den sie anbeten sollten. Sie hätten auch Jes. 7,14 gekannt: *„Hört doch, Haus David! ... der HERR selbst wird euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel (Gott mit uns) nennen.“*

Diese Prophezeiungen hätten die Sterndeuter auf den Weg ins jüdische Land gebracht, nachdem die Supernova mitten im Sternbild Erua aufgeleuchtet sei. Papke datiert dieses Aufleuchten auf den Abend des 30. August 2 v. Chr. Dabei beruft er sich auf Offb 12: In diesem Kapitel sei eine Konstellation des Mondes im Sternbild Erua beschrieben, die in dem in Frage kommenden Zeitraum nur am Abend dieses 30. Augusts möglich gewesen sei.

In Jerusalem angekommen hätten die Sterndeuter als endgültiges Ziel Betlehem genannt bekommen. Von Jerusalem aus habe sie die Supernova - jetzt hoch am Himmel stehend und langsam westwärts ziehend - am Morgen des 28. November 2 v. Chr. nach Betlehem geleitet. Dort angekommen habe die Supernova über einem ganz bestimmten Haus genau im Zenit gestanden, während sie im heller werdenden Morgenhimmel verblasste.

Horoskoptheorie

Der US-Astronom Michael R. Molnar veröffentlichte 1999 eine neue Theorie zum Stern von Betlehem: Er nimmt an, die magoi von Mt. 2 seien Astrologen aus dem Zweistromland (damals „Chaldäer“ genannt) gewesen, die sich an Horoskopen orientiert hätten. Sie seien nicht wegen eines Kometen, einer Konjunktion oder Nova nach Judäa gereist, sondern wegen einer bestimmten, geometrisch berechneten Relation zwischen Planeten und Sternbildern, die sie als Vorhersage der Geburt eines mächtigen Königs in Judäa deuteten. Er zog dazu griechische und römische Horoskope heran, die mit damaligen Königsgeburten in Verbindung gebracht wurden. Das Tetrabiblos des Ptolemäus, eine Zusammenstellung damaliger astrologischer Theorien, ordnete die von den Herodianern beherrschten Gebiete, darunter Judäa, dem Sternbild Widder zu. Demnach hätten damalige Astrologen eine Königsgeburt unter dem Zeichen des Widders in Judäa lokalisiert. Daraufhin suchte Molnar eine Planetenkonstellation, die für sie eine besonders bedeutende Königsgeburt in Judäa vorhergesagt haben könne:

Am 17. April 6 v. Chr. habe Jupiter seinen heliakischen Aufgang im Sternbild Widder gehabt, und die Sonne sei darin ebenso wie die Venus „exaltiert“ gewesen. Dies hätten damalige Astrologen als Zeichen besonderer Macht gedeutet. Die „Regenten der Widderdreiheit“ seien alle in diesem Sternbild versammelt gewesen, Sonne und Mond hätten ihre planetarischen „Diener“ nahebei gehabt. Zudem sei noch am selben Tag eine Jupiterbedeckung durch den Mond erfolgt. Dieses außergewöhnliche Zusammentreffen könne die Astrologen tatsächlich zur Reise nach Judäa veranlasst haben. Deshalb seien sie nach Westen gezogen, obwohl die von Mt. 2 überlieferte Aussage *„wir haben seinen Stern hervorkommen gesehen“* für sie den heliakischen Aufgang - also im Osten - bedeutete. Auch dass sie zuerst nach Jerusalem zogen, der Haupt- und Königsstadt Judäas, sei so erklärlich. Das damalige Desinteresse der Judäer an Astrologie erkläre, dass keine damalige jüdische Quelle eine Himmelserscheinung vermerkte.

Molnars Theorie gilt manchen Autoren als Lösungsangebot für einige Schwächen der Kometen-, Konjunktions- und Nova-Theorien. Unbelegt ist, dass Planetenkonstellationen um die Zeitenwende im Zweistromland tatsächlich so gedeutet wurden, wie es das Tetrabiblos aus dem 2. Jh. nahelegt. Dieses Werk gilt als Kompendium der Astrologie des gesamten Hellenismus, da es an der Bibliothek von Alexandria erstellt wurde und Ptolemaios beanspruchte, darin eine Epoche von 1000 Jahren zu umfassen. Auch dann bleibt offen, wie der Jupiteraufgang im Osten die Sterndeuter genau an den Geburtsort Jesu leitete, wie ihr Bericht davon zu einem

Evangelisten gelangte und warum damalige jüdische Quellen davon schweigen.

Nach den Astronomen wäre nun die Bibel zu befragen:

Historiker und Neutestamentler, die historisch-kritische Methoden auf antike Texte anwenden, untersuchen zuerst Textgattungen, Überlieferungs- und Redaktionsprozesse des NT. Sie ordnen die Geburtsgeschichten des Matthäus- und Lukasevangeliums als später entstandene Legenden mit theologischen Aussageabsichten ein. Sie bestreiten, dass sich legendarische Motive darin auf damalige reale Vorgänge beziehen und für Datierungen heranziehen lassen. Sie deuten den Stern in Mt. 2,1.9 in der Regel als mythologisches oder symbolisches Verkündigungsmotiv. Damit wiesen sie astronomisch-astrologische Theorien dazu als unwissenschaftliche Spekulationen zurück.

Der Philologe Franz Boll erklärte die Stern-Episode 1917 als Wundergeschichte, die sich an den damaligen Volksglauben angelehnt habe: Mit der Geburt eines Menschen entstehe ein Stern, der mit seinem Tod wieder erlösche; er sei umso größer und heller, je bedeutender dieser Mensch in seinem Leben werde. Auf diesen Volksglauben verweise die Formulierung „*Wir haben seinen Stern gesehen*“. Das hier verwendete Wort ἀστήρ (astér) bedeute in damaliger Literatur ausschließlich „Stern“; eine „Sternkonstellation“ oder ein „Sternbild“ sei damals ἄστρον (astron) genannt worden. ἀστήρ verhalte sich zu ἄστρον wie „Stern“ zu „Gestirn“, das sowohl einen Einzelstern als auch einen Sternenhaufen bezeichnen könne (beispielsweise Siebengestirn).

Diese Erklärung des Sternmotivs vertritt heute auch Hans-Josef Klauck. Er verweist zudem auf biblische Bezüge in dieser Episode: Das Überbringen von kostbaren Geschenken erinnere an Jes. 60,6 und Ps. 72,10, wo von Gaben ausländischer Könige für Israels Herrscher die Rede ist. Der aufgehende Stern könne auf Num. 24,17ff. anspielen „*Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen...*“.

Die Stelle kündigt einen Herrscher an, der Israels Feinde ringsum endgültig vernichten werde. Da erst König David um 1000 v. Chr. solche nachhaltigen Siege gelangen, fassen einige Alttestamentler diesen Bileamspruch als Vaticinium ex eventu (lateinisch „Weissagung vom Ereignis her“ - sprich: nachträgliche Weissagung) auf und datieren ihn frühestens in die Davidszeit.



Die Erwartung eines Davidnachfolgers, der Israel aus der Hand seiner übermächtigen Feinde befreien und diese vernichten werde, war auch zurzeit Jesu in Israel verbreitet.

Schon die Logienquelle grenzte das Jesusbild dagegen ab. Für Ulrich Luz enthält die Sterndeuter-Episode jedoch keine direkten Sprachanalogien zur Bileamperikope. Der aufgehende Stern sei hier nur Wegweiser zum, nicht Sinnbild des Messias. Die Geburtslegende steht in Kontrast zum kriegereischen Messiasbild: Der Messias kommt nicht, um Israels Feinde zu vernichten, sondern wird von deren Weisen gesucht und als ihr König angebetet. Im Gegensatz dazu versucht der damalige König der Juden, Herodes, der sich als Nachfolger Davids legitimierte, den Messias zu töten. Erst die „Hei-den“ aus dem Ausland erinnern ihn an die Grenzen seiner Macht und daran, dass schon Mi .5,1 nicht die Hauptstadt Jerusalem, sondern das unscheinbare Dorf Betlehem als Geburtsort des Messias angekündigt hatte (Mt. 2,3–20).

Besonderes Augenmerk richten Exegeten auf den Ausdruck magoi (wörtlich „Magier“). Er bezeichnete bei damaligen Juden ursprünglich angesehene Weise und Gelehrte, Traumdeuter und Astrologen und erhielt erst später negative Nebenbedeutungen (Betrüger, Scharlatane). Im antiken Großreich Persien gehörten sie zu einer Priesterkaste, den Magern, deren Rat und Naturdeutung persische Könige auch zur Nachfolgeregelung einholten. Der Partherkönig Trdat I. etwa reiste 66 n. Chr. mit solchen magoi nach Rom, um Nero mit Gaben zu dessen Thronbesteigung zu ehren; er fiel vor ihm nieder und nahm einen anderen Rückweg. Albrecht Dieterich nahm 1902 einen Einfluss dieser damals weithin bekannten Episode auf Mt. 2 an. Viele neuere Exegeten folgten dieser These.

Manche Neutestamentler haben astronomische Theorien zum Stern von Bethlehem übernommen.

Theodor Zahn (1922) hielt die Magier in Mt. 2,1-9 für historisch und nahm an, sie hätten eine reguläre Himmelserscheinung gesehen. Das Wort für Stern in Mt. 2 (aster) sei damals oft nicht von dem Wort für Gestirn(e) (astron) unterschieden worden.

August Strobel (1996) bezog den Stern auf die von Ferrari de'Occhieppo beschriebene Jupiter-Saturn-Konjunktion 7/6 v. Chr.: Herodes habe den Stern auch gesehen und nur „den Zeitraum, während dessen der Stern schien“, erfragt.

Rainer Riesner (1999) empfahl d'Occhieppos Theorie in Begleittexten zu seinem Buch: Eine Konjunktion im Jahr 7/6 v. Chr. könne die im Zweistromland angesehenen Magier veranlasst haben, nach Jerusalem zu ziehen; aber erst auf die Auskunft von Juden zur biblischen Messiasweissagung hätten sie Betlehem gefunden.

Johannes Simang

* * *

Mit Weihnachten um die Welt ...

1. Weihnachten heißt in **Peru** nicht Navidad, sondern Pascuas, man sagt nicht Feliz Navidad, sondern Feliz Pascuas. Natürlich heißt Pascuas auch Ostern, aber jenes Fest der Auferstehung wird nicht so gefeiert, wie es in Europa üblich ist. Pascuas (oder Weihnachten) feiert man ab Mitternacht am 24. Dezember und es endet am 25. Dezember. Der 26. Dezember ist kein Feiertag. Normalerweise gibt es kaltes Essen, eingelegte Sachen oder Braten

2. In **Chile** schmückt man einen Weihnachtsbaum. Bei vielen Leuten gehört auch die Krippe zur Dekoration. Die Kinder und Erwachsenen sind festlich gekleidet. Straßen, Schaufenster und öffentliche Gebäude sind mit weihnachtlichen Girlanden geschmückt. Man sieht fröhliche Menschen auf den Straßen, die Geschenke einkaufen oder einfach spazieren gehen. Es ist ja Sommer in Chile. Heiligabend, um Mitternacht geht man zur Mitternachtsmesse. Zuvor gibt es ein festliches Weihnachtssessen. Geschenke gibt es am 25. Dezember.

3. Auch in **Mali** wird das Weihnachtsfest ausgelassen gefeiert. Allerdings ist hier der ursprüngliche Sinn des Festes weitgehend verlorengegangen. Kurios ist auch, dass Weihnachten in Mali nicht nur von Christen, sondern auch von Angehörigen anderer Religionen zelebriert wird. Die viele Religionen in Mali

haben sich gegenseitig kulturell befruchtet und so ist es dort auch ganz normal, dass muslimische Familien am Weihnachtstag ein Tier schlachten und Freunde und Familie zu einem ausgiebigen Festmahl einladen.

Weihnachten ist in Mali ein offizieller Feiertag! Das klingt schon sehr verwunderlich, wenn man mal bedenkt, dass nur zwei Prozent der Bevölkerung Christen sind. Feiern sind öffentlich - nicht in Familie - es gibt keine Geschenke.

4. In Algerien sind rund 99 Prozent Sunniten. Man kann also auch kaum von einer christlichen Minderheit sprechen. Es ist ein islamisches Land und Feiern zur Weihnachtszeit oder gar spezielle Traditionen sind selten.

5. Ägypten - Mboni Chrismen heißt der Weihnachtsgruß. Es gibt in Ägypten 70 Millionen Muslime - 10 Millionen koptische Christen.

Weihnachten wird am 7. Januar gefeiert. Dies liegt an der unterschiedlichen Zeitrechnung. 43 Tage vor Heiligabend ernähren sich die ägyptischen Christen rein vegetarisch: Es ist Fastenzeit und d.h. erst nach Mitternacht gibt es Fleisch zu essen.

Für die Kinder heißt Weihnachtszeit auch die Zeit, in der sie auf jeden Fall neue Kleider bekommen.

6. Iran - Christmas Mobarrak ist der Gruß am Weihnachtstag.

Ab dem 1. Dezember wird gefastet und auf Fleisch, Eier, Milch und Käse verzichtet. An Weihnachten wird dann nach dieser langen Zeit das traditionelle Gericht „harasa“ (Eintopf mit Huhn) gereicht. Geschenke gibt es nur für die Kinder und zwar neue Kleider.

7. In Pakistan heißt der Weihnachtsgruß Bara Din Mubarrak Ho. Der Hauptteil der Bevölkerung ist islamischen Glaubens. Die wenigen Christen begrüßen sich in dieser Zeit mit „Bara Din Mubarrak Ho – Christus‘ Segen sei mit Dir“ und gehen am Heiligabend zur Messe. Der Nationalfeiertag am 25. Dezember ist auch nicht auf Christi Geburt zurückzuführen, sondern in Gedenken an Jinnah, dem Gründer des Staates.

8. In Indien heißt der Weihnachtsgruß: Shub Christu Jayanti. Von den ca 1,3 Milliarden in Indien lebenden Menschen sind rund 80 % Hindus, rund 11 % gehören dem Islam an. Prozentual gemessen spielen die Christen 2,5 % keine große Rolle, jedoch zahlenmäßig - 30 Millionen Christen leben dort - mehr als in Deutschland.

Und so erkennt man um die Weihnachtszeit wohl bekannte Traditionen: Bunt und farbenfroh, mit Musik und Tanz wird gefeiert. Ein Mangobaum gilt als Tannenbaum.

Familien lesen die Weihnachtsgeschichte und verbrennen getrocknete Dornen für das Glück der ganzen Familie und in den Kirchen findet eine Art Mitternachtsmesse statt.

Die Bräuche sind unterschiedlich in Indien und mancherorts wird dem Haushaltsoberhaupt am Weihnachtsmorgen eine Zitrone als Symbol der Verehrung überreicht.

9. Myanmar - Anteile der Religionen an der Bevölkerung: Buddhismus (mit Lokalreligionen gemischt): Nach offiziellen Angaben 87,2 %.

Christentum: 5,6 % (zumeist Anhänger des Protestantismus und der katholischen Kirche: 1,04 %)

Islam: 3,6 % - Anhänger von indischen Religionen: 2,6 %.

Jahrzehntelang durften Christen weder Kirchen noch Schulen bauen. Nach dem Ende der Militärdiktatur herrscht verhaltener Optimismus, der aber langsam verfliegt (angesichts des Schicksals der Muslime). Die Weihnachtsfeier ist eine (geheim!) innerfamiliäre Feier ohne Geschenke.

10. X-mas boomt in Thailand: Weihnachten fällt kurz vor dem Jahresende den Veranstaltern und Kaufleuten wie ein neues Geschenk als Jahresabschlussbonus zu. Das urchristliche Fest erlebt eine Renaissance in den Einkaufsstraßen, Shopping Malls und auch den Hotels der Städte und Urlaubsorte Thailands.

11. Meldung der Phnom Penh-Post in Kambodscha: Am 21. Dezember 2011 wurde berichtet, dass die meisten jungen Menschen in Kambodscha wissen wann Weihnachten ist aber das sie nicht wüssten wann Buddhas Geburtstag gefeiert wird. Es wird befürchtet, das speziell die junge kambodschanische Generation, durch westliche Einflüsse ihre eigene Kultur und Religion vergessen könnte. Die Medien seien verantwortlich dafür, das mittlerweile vielen Jugendlichen das Weihnachtsfest näher liege als die traditionellen, kambodschanischen Feiertage.

Motiviert durch Fernsehen und Radio tauschen sie Geschenke aus und organisieren Weihnachts-Partys ohne zu wissen worum es beim Weihnachtsfest eigentlich geht. An den Hochschulen und Universitäten seien einige Studenten so begeistert von Weihnachten, dass sie die Schule vernachlässigen und sogar den Unterricht ausfallen lassen um Geschenke kaufen zu gehen.

12. In China gibt es ein ähnliches Phänomen, was die Partei stört - aber an den organisierten Weihnachtsfeiern scheitert selbst die Partei.

In den englischsprachigen Ländern feiert man durch Santa Claus und seinen Geschenken an die Geburt Jesu erinnert, in den französischsprachigen Ländern durch Papa Noël. Väterchen Frost ist das russische Synonym, die ganze orthodoxe Kirche (Osteuropa und die Christen in den arabischen und nordafrikanischen Ländern) feiern am 6. Januar mit der Ankunft der drei Weisen Weihnachten. In den spanischsprachigen Ländern ähnlich wie in Chile oder Peru (s.o.), ebenso in den portugiesisch-sprachigen Ländern. Weihnachten feiert die Welt - wie unsere Weihnachtsgeschichte ist die ein Zeichen, dass das Neue schon begonnen hat.

Johannes Simang

Reformation

Ihr Lieben,

Wir evangelischen Christen feiern nun schon eine ganze Weile Martin Luther und die Reformation. Da fallen sprunghaft viele zunächst wirre Gedanken über mich her. Aus dem Bereich der Heilkunde fallen mir sofort Beispiele zuhauf ein. Da gibt es laufend „Reformationen“. Wär’ auch noch schöner, wenn der Wissensstand der damals klügsten und angesehensten Pariser Zahnärzte des Sonnenkönigs auch heute noch gültig wären.

Was ist eigentlich bei den Ärzten der Antrieb zu ihren Reformationen?:

Sie wollen erfolgreich sein und Krankheiten heilen, kurz die Menschen möglichst lange gesund erhalten.

Sie haben sich dabei dem Grundsatz verschrieben, völlig frei immer selber zu denken und sich darin nicht korrumpieren zu lassen.

Diesen Gedanken will ich mal auf unsere christliche Reformation anwenden.

Dann frage ich nach dem Leitmotiv der Juden und der Christen.

Da sind die Zehn Gebote, dann die Predigten der Propheten, die sich natürlich auch an den 10 Geboten orientierten und natürlich Verhalten und Worte von Jesus Christus. Sie alle waren Reformatoren. Martin Luther hat seine Reformation ebenso wie die früheren Reformatoren nach diesen immer gültigen Werten ausgerichtet. Wir können daraus erkennen, dass die Reformation eigentlich kein einzelner Vorgang, sondern ein andauernder Prozess ist. Das kann auch mal in die Irre führen oder ganze Völker wegen unlauterer Motive verführen. Deshalb sind wir Christen völlig frei geschaffen worden! Wir sollen und dürfen selber denken. Unsere Leitmotive dürfen wir wählen. Ob Gutes oder Böses daraus erwächst, liegt an unserer freien Wahl.

Zum Guten führen jedenfalls die oben genannten guten Leitmotive.
Zum Bösen führt es, wenn Intoleranz, Egoismus und die nur für sich selber beanspruchte alleinige Deutungshoheit diese guten Leitmotive überlagern.
Schön wäre es, wenn wir evangelischen Christen daraus den Schluss zögen, mit dem ökumenischen Verhalten voran zu gehen, und zwar auf der untersten Ebene. Weiter höher wird die Ökumene eloquent mit Bedenken überlagert, da wird sie fachkundigst in „Ausschüssen“ zerredet.
Also heute sollte der lutherischen Reformation eine allgemeine Ökumene als nächster Reformationsschritt folgen.

Grüß Gott, Euer Karl Ketelhohn

Weggeleit 2018

Seit vielen Jahren gibt die Männerarbeit das „Weggeleit“ heraus - ein ansprechend gestaltetes Andachts- und Meditationsheft mit den Auslegungen der Jahreslosung sowie der Monatssprüche mit dazu passenden Texten und Bildern. Das „Weggeleit“ eignet sich gut für Andachten in verschiedenen Gemeindekreisen und Gruppen oder auch als kleines Geschenk.

Bestellungen, auch in größeren Stückzahlen möglich, richten Sie bitte an unser Büro.



Impressum

Der Mann im Spiegel erscheint quartalsweise, wird von der Männerarbeit der EKBO erstellt und als kostenlose Broschüre an Interessenten verteilt.

* Kontakt: maennerarbeit@akd-ekbo.de;

* Redaktion: Männerrat

* Auflage: 400 Stück

* Druckerei: Druckerei Kühn, Inh. Gordian Rusch, Große Gartenstr. 38; 14776 Brandenburg

Der Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist der 15. Januar 2018.

Termine

- 4. und 5. November 2017 Landesvertretertagung in Görlitz
(Stadtmission)
- 28. und 29. November 2017 Herbsttagung der MA der EKD
Michaeliskloster Hildesheim
- 11. Dezember 2017, 16 Uhr Männerratssitzung - im Büro des AKD
- 2. bis 4. Februar 2018 Klausurtagung der Männerarbeit in
Heiligengrabe (Anmeldung im AKD-Büro)
Thema: Selbstverständnis der Männerarbeit
- 22. bis 24. Mai 2018 Haupttagung der Männerarbeit
Eisenach

Zum Schluss ... eine Empfehlung

Der **Männeraufbruch 2018** ist der erste sinnstiftende Lesekalender in Form eines Buches, der Männer auf ihrer ganz eigenen Reise durch das Jahr begleitet.

Auf 232 Seiten und mit 52 Texten widmet sich das Werk männerspezifischen Themen. Gefühle, Sucht, Ängste, Lieben jenseits der Heterosexualität, Freundschaften, psychische Gesundheit, Älterwerden, Geschlechtergerechtigkeit gemeinsam gestalten oder Vater-Sohn-Beziehungen sind nur einige Beispiele.

Der Buchkalender widmet sich all den Bereichen, die für Männer von Bedeutung sind, über die sie aber nur selten reden. Die Texte regen zum Nachdenken an, erstaunen und bereichern. Und das in einem hochwertigen Buch, anspruchsvoll gestaltet. Das ideale Geschenk. Für dich selbst oder für deinen Partner, Freund, Vater, Sohn, Bruder oder Kollegen.

Eine Leseprobe kann über die Website angefordert werden.

Mehr Informationen gibt es unter: www.maenner-aufbruch.de

Der Kalender kann über www.maenner-aufbruch.de oder im Buchhandel bestellt werden. Amazon ist möglich und für das Projekt auch notwendig, aber aufgrund der Marktmacht nicht unsere bevorzugte Bestellvariante.

Bei Fragen meldet euch gerne.
Herzliche Grüße aus Darmstadt
Boris von Heesen

Zimmerstraße 10
64283 Darmstadt
boris@vheesen.com